

Frédéric Gros: „Die Scham. Ein revolutionäres Gefühl“

Von der Peinlichkeit zur Revolte

Von Catherine Newmark

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 15.11.2025

„Die Scham muss die Seite wechseln“ – dieser eindrückliche Satz des Vergewaltigungsopters Gisèle Pelicot hat eine lange Vorgeschichte. Über diese und etliche weitere Aspekte der Scham lernt man viel im gelungenen Essay des Philosophen Frédéric Gros.

Die Scham ist ein unbequemer, peinlicher Affekt, den die Philosophie seit der Antike immer wieder mal ins Visier nimmt, wenn auch seltener und vielleicht auch mit spitzeren Fingern als erfreulichere Gefühlslagen wie die Liebe oder die Hoffnung. Analysen findet man in jüngerer Zeit bei modernen Klassikern wie Max Scheler und Jean-Paul Sartre, aber auch bei einflussreichen zeitgenössischen Denkerinnen wie Hilge Landweer („Scham und Macht“, 1999) oder Robert Pfaller („Zwei Enthüllungen über die Scham“, 2022).

Ganz druckfrisch – zumindest auf Deutsch – gesellt sich nun das Buch von Frédéric Gros dazu, mit dem politisch wahlweise verheißungsvollen oder beängstigenden Untertitel „Ein revolutionäres Gefühl“ (im Französischen erschien es schon 2021).

Die Nähe zur Schande

Es handelt sich dabei um einen eminent lesbaren Essay, dessen erste – eher implizit durch Vokabularwechsel in der Übersetzung vermittelte – Erkenntnis lautet, dass „Scham“ und „Schande“ beides Übersetzungen vom französischen Wort „honte“ sind, das ebenso wie das englische „shame“ oder das italienische „vergogna“ sowohl mit „Scham“ als auch mit „Schande“ übersetzt werden kann.

Diese Nähe, ja das offensichtlich in vielen europäischen Sprachen Ineinsfallen von Scham und Schande, sagt schon etwas über das Phänomen: Es geht um Normen, die verletzt werden, um Grenzüberschreitungen, für die ich mich subjektiv beschämt fühlen kann, die ich aber auch objektiv als Schande anklagen kann. Schamkulturen sind Ehrkulturen, wie es die klassische kulturvergleichende Anthropologie von Margaret Mead und Ruth Benedict festhält.

Frédéric Gros

Die Scham

Ein revolutionäres
Gefühl

Aus dem Französischen von
Isolde Schmitt

Passagen Verlag, Wien 2025

176 Seiten

25 Euro

Entwicklung der Scham

Gros, unter anderem bekannt als Herausgeber der letzten Vorlesungen Michel Foucaults und Professor am renommierten „Institut d'études politiques de Paris“ („Sciences Po“), beginnt mit solchen Standard-Analysen und beschreibt sehr hübsch im historischen Durchgang die Verwandlung von Ehrkulturen in Richtung individualisierter bürgerlicher Gesellschaften: wie die Familie den Clan ersetzt und wie Philosophen der Aufklärung die persönliche Freiheit und Schuld an die Stelle der kollektiven Haftung treten lassen. Irgendwann ist die Scham dann ganz in der kleinbürgerlichen Familie und bei der Sexualität angelangt. In jüngster Zeit bricht sie sich doch auch kollektiv wieder Bahn, in neuen enthemmten Beschämungsritualen auf Plattformen wie X und anderswo.

Gros geht sodann mit leichter Hand und in anschaulicher Manier viele Situationen und Formen der Scham durch und streift viele Theorien, von antiker Philosophie bis Psychoanalyse, von Platon bis Lacan. Er behandelt unter anderem die Scham der Armut, diejenige der sozialen Ausgrenzung, der Abwertung, der Erfahrung von Gewalt – und er zieht dafür immer wieder auch eingängige literarische Beispiele heran, von Maupassant bis Annie Ernaux. Scham, so wird klar, ist eine komplexe soziale Emotion, die Abgründe hat, aber auch ethisches Verhalten fördern kann.

Die Scham muss die Seite wechseln

Richtig stark wird der Essay dann in den Passagen über die historische Entwicklung der mit Vergewaltigungen einhergehenden Scham – ein Thema, das Frankreich nicht erst seit dem Fall Pelicot umtreibt, wie man hier eindrucklich liest. Gros zeichnet nach, wie ein traditionelles „phallokratisches Konstrukt“, das sich in Frankreich mindestens bis Rousseau zurückverfolgen lässt und das bis in jüngste Zeit in öffentlichen Äußerungen aufblitzt, Frauen als „willfähige“ Beute und zugleich „gierig“ passiv versteht und ihnen alle Scham der sexuellen Gewalt aufbürdet; er erzählt als Historiker einen Vergewaltigungsprozess von 1975 nach, in dem die bedeutende Feministin und Anwältin Gisèle Halimi diese Tradition ins Wanken brachte – und die Scham auf die andere Seite, diejenige der Täter verwies. Dass die Scham also „die Seite wechseln“ soll, ist schon weit vor Gisèle Pelicot eine entscheidende feministische Forderung.

Und damit kommt der Essay schließlich doch auch zur titelgebenden „revolutionären“ Scham. Scham kann auch zu Trotz und einem „trotzdem“ führen – und: sie ist nahe an der Wut. „Scham ist eine Mischung aus Trauer und Wut. Man überwindet sie nicht, egal, was die ‚Seelenmanager‘ auch behaupten mögen: Man transformiert sie, indem man ihr die Form von Zorn verleiht.“ Und genau darin liegt die grundsätzliche revolutionäre Gefährlichkeit der Scham, ihr umstürzender Charakter, ihre Fähigkeit, auch zähe Machtverhältnisse anzugreifen. Dies, und viel mehr, lernt man in diesem äußerst anregenden und klugen Essay.